



Die grüne Seite Die grüne Seite

Kolumne 03/24

Liebe Mitglieder, Freunde und Begleiter der Lenné-Akademie,

wir dürfen den Frühling im März auf Zypern mit Gaby Thöne erleben. Sie hat wieder ihre Empfindungen „aufgeschmückt“ mit wundervollen Zitaten und uns griechische Geschichte in ihrer bekannten schönen Art nähergebracht.

Ich habe die Kolumne zweimal ganz in Ruhe gelesen, Schönes braucht seine Zeit. Die Schlussworte sind so treffend. Ein wunderschöner März mit viel Einblicken und noch mehr Ein-Sichten.

Gaby Thöne ein herzliches Dankeschön dafür.

Sehnsucht, Freude und phantasievolle Gedanken beim Lesen wünschend

Ihr

Hans-Jürgen Pluta

Vorstandsvorsitzender

Zephyr und die Einohr-Aphrodite

„Wenn je ein Schönes mir zu bilden glückte, war's, weil ich hingegeben deinem Wesen, mit meiner Seele mich in dich verzückte ...“, Ricarda Huch.

Der Weg ist wie ein Geburtskanal. Unter der Erde führt er mich vom geschotterten Parkplatz hinüber auf die andere Straßenseite. Ich bin so gespannt. Was wird mich dort erwarten? Ich bin jedenfalls auf alles gefasst. So trotte ich hinter einer Gruppe junger Japaner durch eine ebenso unromantische wie enge Felsenröhre, deren einziger Schmuck ein Plakat mit einem QR-Code ist, dessen Inanspruchnahme mir eine einmalige Virtuell Reality des mythischen Ortes verspricht. Ich widerstehe den Sirenen.

Am Ende des Ganges endlich Tageslicht, ein überquellender Papierkorb sowie ein Bäumchen, vollbehängt mit Wunschzetteln. Noch ein Schritt und ich stehe direkt am steinigen Strand. In der donnernden Brandung vor mir Felsen, die wohl ein Riese justamente verloren hat. Der Wind treibt die schäumende Gischt zu meinen Füßen. Ein undefinierbares stechend hellgraues Blau hüllt mich ein zu dieser frühen Morgenstunde. Hier, im Süden Zyperns.



Zephyranthes rosea, Fam. Amaryllidaceae

(Foto: Oschmann)

Nach Zephyr, dem Gott des Westwindes ist auch eine Blumenzwiebelgattung benannt.

Die Zephyrblumen (Zephyranthes), auch Zephyrlilien genannt, gehören zur Familie der Amaryllidgewächse (Amaryllidaceae). Die abgebildete Zephyranthes rosea wird auch Westwindblume genannt, weil ihre Heimat in Gebieten mit starken Westwinden liegt.

Zephyranthes-Arten sind in der Neuen Welt weit verbreitet. Das Verbreitungsgebiet reicht von der südöstlichen sowie südlich-zentralen USA über Mexiko und Zentralamerika sowie Westindischen Inseln bis Südamerika.

Über Sommer, die Blüten erscheinen zwischen Mai und August, kann man sie bei uns im Garten kultivieren. Sie brauchen aber Winterschutz, am besten überwintert man sie frostfrei in einem Kalthaus.

Ein Felsbrocken, etwas abseits der Szenerie gelegen, zieht mich an. Dort lasse ich mich nieder und versinke in den Blick auf jenen Punkt am Horizont, an dem das Wasser in den Himmel übergeht. Hier also muss Zephyr, der Gott des Westwindes, Frühlingsbringer und Sohn des Gottes der Abenddämmerung und der Göttin der Morgenröte, sie auf einer Muschel stehend sicher an Land gebracht haben. Sie, die Schaumgeborene. Aphrodite.

Ich beginne zu träumen und die Welt um mich herum versinkt. Warme, salzige Luft weht durch mein Haar. „...*Kleine Blumen, kleine Blätter streuen mir mit leichter Hand gute junge Frühlings-Götter tändelnd auf ein luftig Band*“, Goethe.

Stupst mich etwas am Arm? Ich schaue hoch. Die Japaner sind schon wieder auf dem Rückmarsch zu ihrem Reisebus. Ich lehne mich zurück in das Rauschen. Aber da, die Remperei wiederholt sich. Diesmal schaue ich auch nach unten, denn von dort kommt ein ziemlich vorwurfsvoller Laut. Das Stimmchen gehört zu einem gar seltsam anmutenden Wesen. Rote Streifen im leicht nassglänzenden weißen Fell, buschiger Schwanz, an einem Ohr fehlt ein kleiner Wimpel, das andere scheint im erbitterten Kampf gegen einen Widersacher zur Gänze zum Opfer gefallen zu sein. „*Kaliméra*“, sage ich, während mich mein felides Gegenüber mit funkelnd hellgrünen Augen durchdringend mustert. Einen Moment sitzen wir vielsagend schweigend voreinander.

„*Warte mal, ich hab da was!*“ Ich krame umständlich einen Keks aus der Jackentasche, den ich dort schon seit geraumer Zeit mit mir herumtrage. Meine Strandbekanntschaft verspeist ihn mit Noblesse und putzt sich sodann zum Dank ausgesprochen gründlich. Nach getaner Arbeit streckt sie sich in eleganter Laszivität der Sonne am nun wolkenlosen Himmel entgegen. Ich versuche, ein Gespräch mit ihr zu beginnen: „*Geruhten Gnädigste, sich auch vom Westwind hertreiben zu lassen?*“ Ob dieser Flachheit der Konversation öffnet sie ein Auge, schnurrt vielsagend und widmet sich sogleich wieder ihrer inneren Welt, während sich

Sonnenstrahlen in ihrem Fell in Spektralfarben brechen und ihr die Aura einer fernen Königin verleihen.

Bedenkt man, dass Aphrodite in der griechischen Mythologie nur deshalb als schönste Göttin von Paris, dem trojanischen Königssohn, auserwählt wurde, weil ihre Bestechung besser war als die ihrer Konkurrentinnen Hera und Athene ... Nun, Schönheit liegt bekanntermaßen im Auge des Betrachters und so muss man wohl gerade diesen bewerten, zumindest seinen Charakter und sein Ansinnen. Ganz so wie bei der bösen Königin in „*Schneewittchen*“, dem Märchen der *Gebrüder Grimm*; *ich sage nur: „Spieglein, Spieglein an der Wand...“*

Bedarf die Schönheit zu ihrer Existenz der schattengleichen Gegenwart der Hässlichkeit? Ist Schönheit Vollkommenheit? Ist es das Gleichmaß, der berühmte „goldene Schnitt“, der uns beim Urteil darüber wie eine Marionette an den Fäden zieht? „*Auch das Schöne muß sterben*“, rief *Schiller* in seinem Gedicht „*Nänie*“ verzweifelt. Zählt mithin nur das juvenile Jetzt? Der Dichturfürst vermochte es, das Schöne in das Elysium der zeitlosen Ewigkeit der Künste zu entführen, das aber uns Normalsterblichen leider verschlossen bleibt, worüber uns die Kosmetikindustrie mit eifrig Bemühen zu trösten versucht.

Gibt es vielleicht nur die Idee des Schönen und hat das Schöne einen Wert ohne das Gute? Das jedenfalls fragte man sich schon in der Antike. So berichtete der Philosoph *Platon* in seinem Werk „*Das Gastmahl*“ von jener Lobrede des *Alkibiades*, wonach die innere Schönheit des *Sokrates* dessen äußere Hässlichkeit überstrahle. Nur, um jene verborgene innere Schönheit zu erkennen, braucht es eines zweiten, eines tieferen Blicks. Tiefe aber erschließt sich nur unter der Oberfläche und kostet deshalb Zeit, ja fordert bisweilen den Mut, über eigene Grenzen zu gehen. Oder wie es *Herder* formulierte: „*Die Schönheit der Welt ist nur für den ruhigen Genuß geschaffen.*“

Wenn wir uns schon so schwertun mit der Definition menschlicher Schönheit, wie halten wir es dann in diesem Punkt mit der uns umgebenden Natur? Ist die Wüste hässlich? Nehmen wir einen emotionalen Perspektivwechsel vor oder unterwerfen wir Flora und Fauna einer abgeklärten Vorsortierung in Nützlich und Unnützes, bestenfalls in gewöhnlich und Luxus. Und warum fällt nur wenigen unserer Spezies bei Würmern oder Haien, den meisten aber bei Blumen sofort der Begriff „*schön*“ ein? Selbst fleischfressende Pflanzen würden wir kaum als hässlich bezeichnen. Erklärungsversuche für dieses Phänomen gibt es viele, bis hin zu chemischen Substanzen, die unser Gehirn empfängt und beantwortet. Aber mal ehrlich, unsere Empfindungen sind weder für die Pflanzen noch für die Tiere, zumal die in freier Wildbahn, wirklich wichtig, denn dort kommt es nur an auf ihre Botschaften für die, mit denen sie in Symbiose leben und die ihre Art erhalten. Ich denke da gerade an die wunderschöne, aber nach Aas stinkende Titanwurz...

In dem faszinierenden Buch „*Die Geschichte der Häßlichkeit*“, herausgegeben von *Umberto Eco*, wird verwiesen auf *Marc Aurel*, römischer Kaiser, der im 2. Jahrhundert feststellte: „*Es gibt keine Häßlichkeit in der Natur.*“ Den Beweis dafür trat er an mit den Rissen im Brot, den überreifen Oliven, den sich zur Erde neigenden Ähren. All das sei Teil ihres Wesens und gehöre somit zur harmonischen Übereinstimmung mit dem großen Ganzen, das alles einschließe und nichts ausgrenze.

Ich beschließe, diesmal anstelle von Paris in das Weltgeschehen einzugreifen und fälle lautstark das - oder besser mein - Urteil: *“... Und deshalb bist du wunderschön, meine kleine Einohr-Aphrodite!”* Das Fellbündel vor mir wacht auf, schüttelt Sand aus dem Pelz, macht einen Katzenbuckel, streckt die warmen Glieder und ... und geht, ohne mich eines Blickes zu würdigen, bedächtigen Schrittes zur nächsten Reisegruppe, die es gerade durch die Röhre an den Strand spült. *„Du! Unter Blumen auf goldenem Thron, unsterbliche, Aphrodite, ich flehe dich an: Brich mir das Herz nicht...“*; klagte schon *Sappho*, die Dichterin der Antike.

Zephyr, der Westwind, bringt nun vielerorts den Frühling. Unsere kleine *Arche Flora* wartet in der milden Brise schon ungeduldig auf ihre nächste Fahrt. Was also nehmen wir diesmal mit an Bord? Myrte und Granatapfel, die pflanzlichen Begleiter der schönen Göttin? Ich überlasse es mal wieder Ihnen.

In diesem Sinne wünsche ich einen wunderschönen März mit vielen Einblicken und noch mehr Ein-Sichten.

Herzlichst

Ihre Gabriele Thöne.